



Hans van der Geest

# DAS KUCKUCKS- KIND

Himmelstürmer  Verlag

Von Hans van der Geest im Himmelstürmer Verlag bisher erschienen:

Wilde Treue - Frühjahr 2015 ISBN print 978-3-86361-548-2

Plötzlich Pflegeväter - Herbst 2016 ISBN print 978-3-86361-570-3

Himmelstürmer Verlag, part of Production House, Hamburg

[www.himmelstuermer.de](http://www.himmelstuermer.de)

E-Mail: [info@himmelstuermer.de](mailto:info@himmelstuermer.de)

Originalausgabe, April 2017

© Production House GmbH

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verlages.

Zuwiderhandeln wird strafrechtlich verfolgt

Rechtschreibung nach Duden, 24. Auflage

Coverfoto: [©fotolia.de](http://fotolia.de)

Umschlaggestaltung: Olaf Welling, Grafik-Designer AGD, Hamburg.

[www.olafwelling.de](http://www.olafwelling.de)

ISBN print 978-3-86361-629-8

ISBN e-pub 978-3-86361-630-4

ISBN pdf 978-3-86361-631-1

Alle hier beschriebenen Personen und alle Begebenheiten sind frei erfunden. Jede Ähnlichkeit mit lebenden Personen ist nicht beabsichtigt.

Hans van der Geest

# Das Kuckuckskind

Himmelstürmer  Verlag

Mit Dank an Peter Schär für die sprachlichen Korrekturen.

Zürich, 2017

## PAUL UND DANIEL

**ALS** Daniel geboren wurde, war sein Bruder Paul schon vierzehn Jahre alt. Gertrud und Heiner Rutz hätten nie gedacht, dass sie nochmals ein Kind bekommen würden. Nach Paul hatte Gertrud drei Fehlgeburten, Heiner war von gesundheitlichen Problemen geplagt und immer kränker und schwächer geworden. Unerwartet war es ihm jedoch besser gegangen. Er hatte wieder Arbeit gefunden, und seine Stimmung hatte sich merklich aufgehheitert. In dieser Phase war Gertrud schwanger geworden. Zuerst waren sie darüber ziemlich verduzt gewesen, aber rasch hatten sie mit Freude der Geburt ihres neuen Kindes entgegen gesehen. Die Geburt war ohne große Probleme verlaufen. Ihr Wunsch nach einem Mädchen wurde nicht erfüllt, aber sie freuten sich gleichwohl über Daniel.

Er sah etwas dunkler aus als sein Bruder, und auch seine Art schien von Anfang an verschieden zu sein. Während sich Paul unruhig und energisch gebärdet hatte, verhielt sich Daniel geduldig und still.

Inzwischen blickten die Eltern der Zukunft mit Sorge entgegen. Schon vor Daniels Geburt hatte Heiner wieder schwere Magenprobleme bekommen. Seine Arbeitsversäumnisse führten erneut zum Stellenverlust. Gertrud sah sich bald nach der Geburt gezwungen, ihre Teilzeitarbeit in einem Lebensmittelgeschäft wieder aufzunehmen, während Heiner, so gut es ging, den Haushalt erledigte.

Richtig schwierig wurde es, als sich Heiner für eine Magenoperation ins Krankenhaus begeben musste. Gertruds Mutter konnte ein wenig im Haushalt aushelfen, aber sie war weit über siebzig und leicht gebrechlich.

Nun zeigte sich aber, dass Paul ein ungeahnt guter Helfer war. Er wechselte seinem kleinen Bruder die Windeln, gab ihm die Flasche und sang ihm Liedchen vor, wenn er unzufrieden zu sein schien. Auch im Haushalt war er geschickt, so dass die Oma bald nur noch kommen musste, wenn sowohl Gertrud als auch Paul nicht zuhause waren. Als guter Schüler konnte es Paul sich leisten, dann und wann zu schwänzen, wenn daheim eine Notsituation entstand.

Die Rutzens kamen mit wenig Einkommen aus. Sie lebten sparsam, und zu ihrem Glück war das Haus, worin sie wohnten, ihr Eigentum. Als Heiners Eltern vor etlichen Jahren bei einem Unfall ums Leben gekom-

men waren, war ihr Erbe an Heiner und seine Schwester gegangen. Heiner war mit seiner Familie in das elterliche Haus in Lenzburg eingezogen und hatte den Anteil seiner Schwester aufgekauft. Ihm war trotzdem noch eine bescheidene Summe an Geld und Aktien geblieben.

Die Operation half nicht lange. Die Beschwerden mit der Verdauung setzten Heiner wieder zu. Abgesehen von den nagenden Schmerzen plagte ihn die Befürchtung des nahenden Todes. Die Ärzte äußerten sich zwar optimistisch, aber Heiner war klug genug, aus ihren Nebenbemerkungen den Ernst seines Zustandes zu erkennen.

Er war Klavierstimmer. Ursprünglich hatte er von einem Musikladen geträumt, einem Spezialgeschäft für verschiedene Instrumente. Er hatte die Hoffnung gehabt, die Firma, in der er arbeitete, einmal übernehmen und ausbauen zu können. Er musste aber einsehen, dass er dazu finanziell nie in der Lage sein würde, trotz dem Wohlstand seiner Eltern. Auch in technischer Hinsicht fehlte ihm zu viel an Wissen und Fähigkeit. So war das Klavierstimmen, das er nur als Nebenjob betrachtet hatte, zu seiner Hauptarbeit geworden.

Das Schicksal verwöhnte ihn aber auch auf dieser bescheidenen Stufe nicht. Weil er wegen der Krankheit oft nicht arbeiten konnte, musste die Firma, bei der er angestellt war, ihn entlassen. Es blieben ihm ein paar Kunden, die weiterhin unbedingt von ihm bedient werden wollten, und einige, die er aus persönlicher Bekanntschaft gewonnen hatte. Das ergab ein karges Einkommen.

Sein Sohn Paul war die Freude seines Lebens. Schon früh hatte er ihn Klavier spielen gelehrt. Anders als die meisten seiner Arbeitskollegen spielte Heiner hervorragend, aber sein Sohn übertraf ihn schon als neunjähriger Knabe. Heiner sah das als ein Wunder an. Er schickte Paul zu einem ausgezeichneten Lehrer. Als der Zwölfjährige aus der Schule kam und am Abschiedsabend ein Stück von Schubert und zwei Chopin-Walzer spielte, war das eine Sensation, die auf der Frontseite der lokalen Zeitung mit Superlativen gewürdigt wurde.

Allerdings hatte Paul zu jener Zeit seine Klavierkarriere schon beendet. Er war aufs Cello umgestiegen. Heiner war zuerst entsetzt gewesen, hatte er den Sohn in seinen Zukunftsträumen doch schon als berühmten Pianisten gesehen. Aber Paul hatte sich unerbittlich gezeigt. Und in kurzer Zeit hatte er seine musikalische Kraft und Virtuosität aufs Cellospiel

übertragen können. Dafür übte er täglich viele Stunden.

Das freistehende Haus in Lenzburg war schön und gediegen, aber klein und in hohem Masse hellhörig. Pauls fast pausenloses Musizieren war im ganzen Haus zu hören. Zum Glück für ihn waren seine Eltern beide Musikfreunde, und verständnisvoll. Sie litten trotzdem darunter, dass Pauls Üben ihr Leben dominierte.

Hinten im Garten befand sich ein Häuschen, das in früheren Zeiten vor allem der Lagerung von Kohle und Holz für die Heizung gedient hatte. Heiner kam auf die Idee, es abzureißen und ein neues bauen zu lassen. Dort würde Paul üben können, ohne die anderen zu stören. Ein Neubau würde aber viel Geld verschlingen. Obwohl Gertrud die Idee gut fand, wehrte sie sich gegen so viel Verschwendung. So wählten sie eine günstigere Variante: Sie würden das alte Häuschen renovieren und mit starker Schalldämpfung versehen.

Das Projekt wurde Heiners wichtigste Beschäftigung. Schon das Planen zu Beginn, dann die Gespräche mit Experten und die Projektierung ließen ihn aufleben. Die Aussicht, dass er auf diese Weise Pauls Karriere fördern konnte, gab ihm neuen Schwung. Der Arzt meinte, dass dieser Einsatz seine Gesundheit merklich verbessert habe. Widersprüchlich war nur, dass Heiner am meisten an seinen Plänen arbeiten konnte, wenn er krankheitshalber zuhause bleiben musste.

Vieles konnte er selber machen. Er war geschickt in Handarbeit, und sah mit Genugtuung, wie sich seine Pläne verwirklichten. Den letzten Schliff konnte er nicht selber anbringen: Für die Dichtungen in den Wänden, den Heizungsanschluss und die Anlage der elektrischen Leitungen hatte er Fachleute nötig.

Kurz bevor die Arbeit fertig war, erlitt Heiner einen Zusammenbruch. Mitten in der Nacht, von heftigen Schmerzen heimgesucht, kam er als Notfall ins Krankenhaus. Er wurde am nächsten Tag operiert. Das half ihm über die Schmerzen hinweg, aber der Arzt teilte Gertrud mit, dass Heiner kaum noch lange zu leben habe. Die Magengeschwüre hätten sich in kurzer Zeit ausgebreitet. Der Prozess sei nicht mehr zu stoppen.

Heiner wusste, dass er sterben würde. Er machte es seinem Arzt leicht, weil er es offen ansprach. Dieser sicherte ihm zu, alles zu tun, damit seine verbleibende Zeit nicht unnötig schmerzhaft sein werde.

Während der langen Perioden des Krankseins hatte sich Heiner dazu

durchgerungen, sein nahendes Lebensende hinzunehmen. Nur eines wollte er noch erleben: dass das Gartenhaus fertig würde!

Die Handwerker arbeiteten fieberhaft an der Fertigstellung des Baus. Als der kleine Musiktempel vollendet war, ließ der Arzt Heiner nach Hause gehen. Der Kranke konnte nicht mehr selbständig gehen, man trug ihn in seine Schöpfung hinein. Und Paul spielte, sowohl auf dem Klavier als auch auf dem Cello.

Kurze Zeit danach musste sich Heiner wieder ins Krankenhaus verlegen lassen. Er starb am nächsten Tag.

Obwohl Gertrud ihren Mann geliebt hatte und ihre Ehe auch in den schwierigen Zeiten unangefochten geblieben war, erlebte sie Heiners Ableben nicht nur mit Trauer, sondern auch mit Erleichterung. Eine Aussicht auf wirkliche Besserung hatte es schon lange nicht mehr gegeben. Heiners Leiden, sein ständiges Klagen über Übelkeit und Schmerzen, sein schattenhaftes Schleichen durch das Haus – es war eine tägliche Qual für sie gewesen.

Paul trauerte seinem Vater nach. Die Musik hatte die zwei zusammengeschweißt, und Paul hatte sich von seinem Vater getragen und gefördert gefühlt.

Daniel hatte seinen Vater wenig erlebt. Er weinte zwar, als man ihm sagte, dass Papi von ihnen weg und in den Himmel gereist sei, aber der Vierjährige vermisste ihn kaum. Heiner hatte seine vorhandene Kraft fast ausschließlich für das Gartenhaus eingesetzt. Es war vor allem Paul gewesen, der mit Daniel gespielt und ihm väterliche Zuwendung geschenkt hatte.

Nach Heiners Tod verstärkte sich Pauls Position in der Familie außerordentlich. Mit seinen achtzehn Jahren war er jetzt der Mann im Haus. Es gab wenig, das Gertrud ihm nicht anvertrauen konnte. Er machte die Reparaturen im Haushalt, erledigte die monatlichen Bezahlungen und füllte die Steuererklärung aus. Er begleitete seine Mutter, wenn es mit den Behörden etwas zu regeln gab, und meistens führte er das Wort. Gertrud gestand es ihm gern zu, wurde sie doch selber schnell nervös, wenn Beamte es ihr schwermachten.

Übrigens hatte sich für Gertrud die finanzielle Situation durch Heiners Tod beachtlich verbessert. Sie kam in den Genuss monatlicher Auszahlungen aus Heiners großzügiger Lebensversicherung. Es war nicht

mehr nötig, dass sie arbeiten ging; sie half fortan nur noch am Samstag aus.

Durch die Fertigstellung des Gartenhauses gab es noch eine Veränderung für das Familienleben. Nun, da Paul ausschließlich dort übte, war es im Wohnhaus endlich still. Gertrud genoss diese Ruhe. Die ewige Musik hatte sie mehr gestört, als sie jemals geäußert hatte. Nur für Daniel schien es anders zu sein. Er schlich oft zu Paul ins Gartenhaus, spielte ruhig an einem Platz, wo er seinen Bruder nicht störte. Und Paul ließ ihn gewähren.

Gertrud war zwar froh um die Ruhe, die jetzt im Haus herrschte, aber sie fühlte sich erst recht wohl, wenn sie reden konnte. Das war mit Paul selten möglich, weil er zu beschäftigt war und seinen Kopf bei anderen Dingen als bei seiner Mutter hatte. Mit dem Knirps Daniel konnte Gertrud noch wenig sprechen. Also telefonierte sie viel und ging oft auf Besuch. Ihre Schwester in Genf rief sie jeden zweiten Tag für längere Zeit an, obwohl Paul darüber klagte, dass die Telefonrechnungen zu hoch seien.

Wenn sie ihre zahlreichen Bekannten besuchte, nahm sie Daniel meistens mit, und auch wenn sie auf der Straße eine Nachbarin traf und sich ein längeres Gespräch ergab, war Daniel um sie herum. Dem Jungen gefiel es in der Gefolgschaft seiner schwatzhaften Mutter immer weniger. Er versuchte ihr auszuweichen, wann immer er konnte. Am liebsten war er bei seinem Bruder oder allein. Er spielte manchmal mit Nachbarskindern, oder er träumte einfach vor sich hin.

Paul kümmerte sich um ihn wie ein perfekter Vater. Er lehrte ihn, seine Zähne zu putzen, besser als es seine Mutter getan hatte. Er schaute ihm beim Duschen zu, und zeigte ihm genau, worauf ein männlicher Mensch achten sollte. An Daniels erstem Schultag war er dabei, als die Eltern ihre Sprösslinge eine Stunde lang begleiten durften. Er nahm Daniel mit auf Bergwanderungen und lehrte ihn Skifahren.

Hin und wieder balgten die zwei miteinander. Daniel genoss das mit all seinen Fasern. Er gab sich Mühe, sich zu wehren, wusste aber, dass er seinem Bruder nicht gewachsen war. Der schönste Moment kam immer am Schluss, wenn Paul ihn aufhob und aufs Bett oder aufs Sofa drückte. Daniel kicherte wonnig dabei und wollte es wiederholen und wiederholen.

Aber es gab Ausnahmen: Nicht immer benahm sich Paul väterlich, nicht zum Beispiel, wenn es am Esstisch etwas zu lachen gab. Wenn es

Gertrud zu bunt wurde und sie um Ruhe anhielt, konnte es sein, dass Daniel weiter kicherte. Paul konnte oft nicht umhin mit zu kichern. So verbündeten sie sich gegen die Strenge von Mama. Schlimmer war es noch, als Gertrud Daniel dabei ertappte, wie er in Pauls Musikzimmer in einem Heft mit Bildern von nackten Frauen blätterte. Für Paul war es peinlich, dass seine Mutter ihm darüber die Leviten las. Er hatte sich das Heft natürlich besorgt und es sogar Daniel gezeigt, nicht ahnend, dass dieser es bei Gertruds Anwesenheit hervornehmen würde.

Das Thema Sex sorgte ebenso für Reibung zwischen Paul und Gertrud, wenn er eine Freundin mit nach Hause brachte. Obwohl Gertrud nicht übertrieben altmodisch oder prüde war, wurde sie nervös, wenn Paul mit einem Mädchen allein auf seinem Zimmer blieb. Dazu kam, dass er für sein Musikzimmer eine Camping-Matratze gekauft hatte, angeblich, um sich dort ausruhen zu können, ohne vom Lärm in der Wohnung gestört zu werden. Paul beteuerte seiner Mutter dauernd, dass doch nichts Besonderes los war, aber Gertrud traute ihm in dieser Hinsicht nicht. Dazu hatte sie Grund genug. Wenn sie ab und zu für zwei Tage mit Daniel nach Genf reiste, nützte Paul ihre Abwesenheit zuweilen für ein intimes Zusammensein aus. Gertrud konnte das aus den Berichten schließen, die sie von einer Nachbarin bekam.

Pauls Freundschaften dauerten immer nur kurz. Obwohl er für weibliche Reize sehr anfällig war, fand er seine Freundinnen schon bald langweilig oder vereinnahmend.

Zwei Jahre nach Heiners Tod fing Gertrud förmlich an, einen neuen Partner zu suchen. Sie las die Inserate in der Zeitung und schrieb den einen oder anderen Herrn an. Als Adresse gab sie "postlagernd" an, damit Paul nichts merken würde. Der kam jedoch schnell dahinter, da Gertrud immer vergaß, die Zeitung wieder ordnungsgemäß zusammen zu falten, und die Seite mit den Kontaktanzeigen dann oben auflag.

"Suchst du einen Mann?", fragte er sie unerwartet.

"Wie kommst du darauf?"

"Ich habe so das Gefühl."

"So! Und wenn es so wäre?"

"Wenn es so wäre, würde ich eine Wohnung für mich brauchen, in der Nähe natürlich, wegen des Musikzimmers."

"Du hast doch dein Zimmer hier? Was brauchst du noch mehr?"

"Ich weiß nicht, wenn zwei erwachsene Männer in diesem Haus wohnten ..."

"Verdiene zuerst einmal einen anständigen Lohn, dann kannst du dir das leisten."

Das war eben der schwierige Punkt. Paul war zwanzig Jahre alt, er studierte mit Stipendien am Konservatorium. Er hatte einen Schüler, den er wöchentlich eine Stunde Klavier unterrichtete. Hin und wieder sprang er für einen befreundeten Organisten ein, wenn dieser krank war oder einen freien Sonntag brauchte. Und ab und zu bekam er die Gelegenheit, auf einer Hochzeit oder Trauerfeier zu spielen. Das alles brachte aber nicht viel ein.

Er war ein ambitiöser Mensch. Zuerst hatte er, noch mit seinem Vater zusammen, von einer Zukunft als Pianist geträumt, doch schon bald, noch sehr jung, das Instrument gewechselt. Mit strenger Disziplin hatte er sich mit dem Streichinstrument vertraut gemacht. Mehr als acht Jahre hatte er alle seine musikalischen Kräfte für eine Solistenkarriere eingesetzt. Seine Lehrer ermutigten ihn. Aber er stellte fest, dass ihm mancher Konkurrent, mit dem er sich messen musste, überlegen war. Er merkte es an internationalen Wettbewerben. Selten oder nie kam er an die Besten heran. Er war selbstkritisch genug, zu hören, dass die Bach-Suiten bei seinen Rivalen und Rivalinnen wesentlich besser klangen als bei ihm.

Das war hart. Er sah sich schon mit Schrecken als netten, unbedeutenden Cellisten in irgendeinem Orchester, mit ein bisschen Unterricht als Nebenverdienst. Das entsprach nicht seinen Träumen.

Als er einmal für einen Kollegen in einer katholischen Kirche an der Orgel einsprang und den Kirchenchor dirigierte, bekam er auffallend positive Reaktionen zu hören. "Sie sind ein phantastischer Dirigent!", hatte eine bewährte Chorsängerin ihm gesagt.

Und plötzlich wusste er, in welche Richtung er sich weiter entwickeln wollte: Dirigieren! Er hörte sofort mit dem intensiven Cello-Studium auf und verlegte sich aufs Dirigieren. Seine Lehrerin war fassungslos und versuchte ihn umzustimmen. Aber Paul beharrte darauf. Er musste gerade zum Wehrdienst: Das wurde für ihn zur Entscheidung zwischen Cellisten- und Dirigentenkarriere.

Bald hatte er zwei Chöre zu betreuen: einen Kirchenchor und einen, der nur alljährlich ein Konzert gab. Seine Musiklehrer waren begeistert

von seinen schnellen Fortschritten. Schwierig war nur, ein Orchester zu finden, das er führen könnte. Das gelang erst nach zwei weiteren Jahren. Es betraf ein Laienorchester, das zweimal im Jahr eine Aufführung gab. Er übte streng mit den Musikern, tat es jedoch mit einem ansteckenden Humor und mit vielen Streicheleinheiten, besonders in die Richtung junger Musikerinnen. Die Resultate ließen sich hören.

Daneben vergaß er nicht, sich um seinen Bruder zu kümmern. Seine Versuche, Daniel für Musik zu begeistern, schlugen zwar fehl. Die Flöten in verschiedener Größe ließ der Kleine unbeachtet, mit dem Xylophon machte er nur sinnlosen Lärm, und die süße kleine Geige konnte sein Herz ebenso wenig erobern. Auch in der Schule lief es nicht so, wie es Paul gern gesehen hätte. Anders als sein älterer Bruder war Daniel nicht ehrgeizig, interessierte sich nicht besonders für das, was in der Schule geboten und gefordert wurde, und machte seine Hausaufgaben nur widerwillig. Paul gab sich Mühe, mit ihm zu üben. Er hatte gewiss Erfolg damit, jedoch nicht so sehr, wie er sich das wünschte.

Gertrud tat nicht viel mit ihrem Jüngsten, aber sie trug ihn in ihrem Herzen. Sie war nur nicht der Typ für Kinderspiele. Außer "Mensch, ärgere dich nicht!" Das spielte sie fast jeden Tag mit ihm. Wichtiger war, dass sie Daniels Zeichentalent entdeckte. Schon als kleines Kind hatte er gern gezeichnet und gemalt. Gertrud bewahrte all seine Werke auf. Von Paul hatte sie fast nichts aufheben können, da er selten etwas gezeichnet hatte. Von Daniels Zeichnungen gab es bald eine umfangreiche Sammlung.

Aus Gertruds Briefen auf Inserate resultierten ab und zu Begegnungen in Bahnhofgaststätten oder sonstigen Restaurants. Meistens blieb es bei einer ersten Kontaktnahme, nur zweimal gab es einen zweiten Treff.

Dann lernte sie Richard Burkhard kennen. Er war ein Jahr jünger als sie und seit einigen Jahren verwitwet. Von seiner Mutter und seiner Frau verwöhnt, war er im Haushalt unbeholfen geblieben. Er rettete sich mittels Frauen, die den Haushalt machten und ihm ein wenig Gesellschaft leisteten. Aber er verlangte wieder nach einer normalen Familie. Er hatte eine Tochter, die schon selbständig war. Richard hatte eine gute Position bei einer Bank in der Stadt Biel und wohnte dort in einem eigenen Haus. Gertrud gefiel ihm sofort. Ihre elegante Erscheinung und ihre Fähigkeit

zu interessanter Unterhaltung waren genau das, was er sich wünschte.

Als Gertrud sich während mehrerer Monate regelmäßig mit ihm getroffen und Vertrauen zu ihm gewonnen hatte, sprach sie mit Paul über ihn. Sie legte ihm dar, dass sie im Fall einer festen Verbindung nach Biel ziehen müsse. Für Paul war das eine wunderbare Botschaft. Er würde natürlich in Lenzburg bleiben und das Haus für sich allein haben.

Richard besuchte sie in Lenzburg, Paul fand ihn zugeknöpft und bieder. Indes konnte er das gut ertragen in der Annahme, dass er wenig mit ihm zu tun haben würde.

Als Daniel hörte, dass er bald mit seiner Mutter nach Biel ziehen würde, begehrte er heftig auf. Er wollte bei Paul bleiben. Aber weder Paul noch Gertrud waren geneigt, den Neunjährigen von seiner Mutter zu trennen. Paul versprach ihm allerdings, dass er in den Ferien zu ihm nach Lenzburg kommen dürfe.

Im Sommer zogen Gertrud und Daniel zu Richard nach Biel. Es gab eine steife Trauung im Rathaus und ein festliches Essen in einem Bieler Restaurant. Der Einzige, dem es nicht festlich zumute war, war Daniel.

Damit klare Verhältnisse herrschten, erfolgte eine Erbteilung. Das Haus in Lenzburg würde zum größten Teil Gertrud gehören. Während sie für den Unterhalt zuständig war, musste Paul eine kleine Miete bezahlen.

Paul war nun Herr und Meister in Lenzburg. Er ließ Daniels kleines Zimmer intakt, weil er damit rechnete, dass dieser oft zu ihm kommen würde. Gertruds Zimmer möblierte er um, aber so, dass seine Mutter Platz fände, falls sie länger zu Besuch kommen wollte. Im Parterre nahm er noch größere Veränderungen vor. Gertrud hatte zugestimmt, dass man die Wände zwischen Korridor und Stube teilweise entfernen würde. Bis auf die Küche und die Toilette wurde das ganze Parterre zu einem einzigen großen Raum, nur bei der Eingangstür gab es ein kleines mit einer Glastür abgeschirmtes Abteil. Das kleine Haus bekam dadurch einen großzügigen, modernen Anstrich. Durch den Umbau war das Haus für Pauls Empfinden zu seinem Haus geworden.

Die neue Familie in Biel schien gut zurechtzukommen. Richard war zufrieden mit seiner neuen Gattin, und Gertrud lebte sich in Biel gut ein. Sie lernte zahlreiche neue Menschen kennen, wurde eingeladen, ging viel auf Besuch und freute sich über den Neubeginn.

Für Daniel war es schwieriger, aber er passte sich mehr oder weniger an. Mit Richard sprach er selten, und auch Richard fand den Ton nicht, um mit seinem Stiefsohn ins Gespräch zu kommen.

Schon in den Herbstferien reiste Daniel zu Paul und blieb dort bis zum letzten Tag. Es störte ihn nicht, dass Paul oft nicht zuhause war, er beschäftigte sich selber. Er kaufte ein und erledigte Aufgaben im Haushalt, die Paul ihm aufgab.

So ging das nun immer in den Schulferien. Für Gertrud war es ziemlich hart, besonders an Weihnachten und Silvester. Daniel war nicht zu bewegen, die Feiertage bei seiner Mutter zu verbringen. "Du kannst doch nach Lenzburg kommen, wenn du willst, dass ich bei dir bin", hatte er gesagt.

Gertrud ließ ihn immer ziehen. Sie fürchtete, dass er sonst zuhause Schwierigkeiten machen würde. Es blieb ihr nicht verborgen, dass zwischen ihrem Mann und ihrem Sohn nicht viel Sympathie vorhanden war. Sie hatte schon mit Richard darüber gesprochen, und dieser gab sich Mühe, die Situation zu verbessern. Es schien nicht viel zu nützen.

Bei Paul wurde Daniel Zeuge vom Freundinnenbesuch. Zuerst hatte er Ada ein paar Mal gesehen und noch zwei andere, von denen er nicht wusste, wie sie hießen. Danach erschien Gudrun. Sie war Österreicherin und konnte Daniel gut leiden. Auch er mochte sie. Gudrun blieb manchmal eine ganze Woche.

"Vielleicht werdet ihr heiraten", sagte er einmal zu Paul.

"Ja!", lachte dieser, "wer weiß!"

"Hast du Sex mit ihr?", wollte Daniel wissen.

"Wie kommst du darauf?"

"Weil sie bei dir im Zimmer schläft."

Paul begann breit zu lächeln. "Ja, Daniel, ich habe Sex mit ihr."

"Ich will auch einmal Sex mit jemandem haben."

"Boy, du bist elf Jahre alt. Das geht noch gar nicht."

Paul nahm das unbedarfte Gespräch zum Anlass, Daniel noch weitergehend aufzuklären, als er es schon zuvor getan hatte. Er ging ins Badezimmer, als Daniel am Duschen war. Er erklärte ihm, dass aus der kleinen Öffnung bald einmal noch ein anderer Saft als beim Pinkeln kommen würde.

"Du entdeckst es, wenn du daran reibst. Wenn dir das angenehm ist,

sehr angenehm, dann ist es soweit. In diesem Augenblick kann plötzlich Samen heraustreten, vor allem wenn du an ein Mädchen denkst. Er ist weiß, er riecht stark und gehört zum Besten, was ein Mann zu bieten hat. Wenn der Samen zu einer Frau kommt, kann ein neuer Mensch daraus entstehen, ein Kind."

Als Daniel einen Tag später wissen wollte, ob Gudrun bald ein Kind bekommen würde, lachte Paul.

"Wenn wir das wollten, ja, wahrscheinlich schon. Aber wir wünschen das noch nicht."

Er informierte seinen Bruder über Verhütungsmittel und zeigte ihm ein Kondom. Mit einer zurechtgeschnittenen Banane zeigte er ihm, wie damit umzugehen sei.

Er ließ ihn, wie schon früher, Hefte mit nackten Frauen sehen und erklärte, wie in der Schamgegend der Frau alles aussah. Er ließ Daniel wählen, welches von einigen Frauenbildern er das aufregendste fand.

Daniel konnte seine neuen Erkenntnisse unter seinen Schulkameraden gut gebrauchen. Er prahlte, dass er alles besser wisse. Auf die Frage, wieso denn, protzte er: "Erfahrung!"

Pauls Beziehung zu Gudrun gewann an Tiefe. Anders als mit seinen vorherigen Freundinnen hatte er auch nach mehreren Monaten ein ungebrochenes Interesse an ihr. Möglicherweise spielte dabei die Tatsache eine Rolle, dass Gudrun keine Musikerin war. Andere Lebensinhalte, die für sie im Vordergrund standen und die durch ihre Anwesenheit erkennbar wurden, veranlassten Paul, die engen Grenzen seiner eigenen Welt zu überschreiten und sich von Neuem überraschen und von Unbekanntem faszinieren zu lassen. Bisher hatte Paul nur Kolleginnen aus der eigenen Branche zur Freundin gehabt. Gudrun hatte er nach einem Chorkonzert kennen gelernt. Sie war mit einem Chormitglied befreundet und deswegen auf der nachfolgenden Party dabei gewesen. Paul hatte lange mit ihr gesprochen und sie gefragt, ob sie einander wiedersehen könnten.

Sie arbeitete in einer Werbefirma als Grafikerin. Von Musik hatte sie wenig Ahnung. Sie liebte hingegen ihr eigenes Fach und war fähig, auf die Besonderheit und die Schönheit hinzuweisen, die manchen graphischen Erzeugnissen eigen sind. Außerdem kochte sie hervorragend. Im Haushalt konnte sie sich bestens aus, was für die Männerwirtschaft in Lenzburg

eine Bereicherung war. Was Paul sehr gelegen kam, war die Tatsache, dass Gudrun sich selbst gut beschäftigen konnte und ihn nicht störte, wenn er an der Arbeit war.

Daniel hatte ebenfalls Freude an Gudrun. Er sah ihr gern zu, wenn sie Arbeit mitgebracht hatte und daran weitermachte. Sie interessierte sich ebenso für Daniels Zeichnen und Malen und gab ihm wichtige Impulse.

Es kam soweit, dass Gudrun definitiv in Lenzburg einzog. Paul hatte Gertruds Zimmer für sie bereitgemacht. Gudrun brachte selber einen Schrank und einen Arbeitstisch mit vier Stühlen mit. Möbel hatten sie miteinander eher zu viele als zu wenige.

Pauls Mutter fand es unangenehm, dass die zwei nicht heiraten wollten. Aber weder Paul noch Gudrun hatten das Bedürfnis, ihre Beziehung allzu fest zu verankern.

Die französische Sprache war der erste Anlass zum Konflikt zwischen Daniel und seinem Stiefvater. Richard hatte regelmäßig die Schönheit dieser Sprache hervorgehoben und die Vorteile genannt, die mit ausführlichen Kenntnissen und korrekter Aussprache verbunden seien. Daniels Erfahrungen in der Schule waren negativ. Er hasste die komplizierte Grammatik und gab sich kaum Mühe, sie zu lernen. Als er dauernd ungenügende Noten nach Hause brachte, gab es unangenehme Auseinandersetzungen. Die feindselige Haltung, die schon lange zwischen Richard und Daniel geschlummert hatte, besaß jetzt Zündstoff. Gertrud versuchte zu besänftigen, aber war in der Sache mit Richard einig. Sie redete wiederholt auf Daniel ein, sich doch mehr Mühe zu geben. Das wirkte genau in die falsche Richtung.

Es kam ein neuer Reibungspunkt hinzu. Richard sah es nicht gern, wenn Daniel sein Fahrrad am Gartentor stehen ließ, weil der Durchgang dadurch sehr schmal wurde. Er bat ihn, das Rad immer im Gartenhaus abzustellen. Indes verstieß Daniel täglich gegen diese Regel, meistens mit der Ausrede, dass er nur ganz kurz zuhause sein würde und für die kurze Frist doch nicht den Gang zum Gartenhaus zu machen hätte. Als Richard jedoch auch am frühen Morgen das Rad beim Tor vorfand, während Daniel noch schlief, war sein Zorn groß.

Daniel war kein Kämpfer. Wenn er nicht einverstanden war, wurde er einfach still. Er verbreitete Missstimmung, versprach halblaut Besse-

rung und tat zwei- oder dreimal seine Pflicht. Bis alles wieder von vorne anfang. Gertrud fühlte sich hilflos. Die Stimmung im Haus war fast immer schlecht.

Daniel sagte ihr, dass er nach der Primarschule nicht in Biel bleiben wolle. Er möchte für die Oberstufe nach Lenzburg zurückgehen. Gertrud wies das lange Zeit als eine verrückte Idee zurück. Als das Ende der Schulzeit aber näher kam, und die Stimmung zuhause schlecht blieb, sprach sie mit Paul über Daniels Wunsch. Paul hatte natürlich viel über die Auseinandersetzungen hören müssen und selber schon mit dem Gedanken gespielt, dass Daniel zu ihm kommen würde.

Für Paul und Gudrun war es in Ordnung. Sie kannten Daniel beide gut und wussten, dass er im Allgemeinen ein angenehmer Hausgenosse war. Und, sagten sie sich, falls es nicht gut ginge, könnten sie Daniel immer noch nach Biel zurückschicken.

Als die Grundschule fertig war, kam Daniel definitiv nach Lenzburg. Gertrud ließ ihn ungern gehen. Sie stellte fest, dass ihre neue Ehe sie auf Distanz zu ihren Söhnen geführt hatte. Nun, Paul war ein erwachsener Mann, aber jetzt driftete auch ihr Jüngster schon von ihr weg!

Sie reiste ab und zu nach Lenzburg. Das war mühsam: Die zwei hatten immer zu tun. Mit der Zeit stellte sie ihre Visiten ein und gab sich zufrieden mit den seltenen Besuchen, die Paul und Daniel bei ihr und Richard in Biel abstatteten.

Inzwischen war Pauls Dirigentenkarriere beachtlich geworden. Wie das in der Musikantenwelt oft geschieht, hatte der Zufall eine große Rolle gespielt. Noch während seines Cellostudiums hatte Paul in einem Kollegen aus England so etwas wie einen Freund gefunden. Sonst hatte Paul nie Freunde, schon eher Freundinnen. Andrew und er hatten eine burschikose Sympathie zueinander gewonnen, die von ihrem fachlichen Interesse unterstützt und bereichert worden war. Sie waren ein paarmal zusammen zu internationalen Wettbewerben gereist, und Paul hatte Andrew einige Tage zuhause besucht, als dieser wieder in seine Heimat zurückgekehrt war.

Gerade als sie einander aus den Augen zu verlieren begannen, hatte Andrew angerufen. Im Orchester, dem er angehörte, fehlte plötzlich der Dirigent, da er krank geworden war. Ob Paul nicht für zwei Wochen

kommen und ihn ersetzen wolle? Ob das nicht eine verlockende Chance für ihn wäre?

Paul hatte sofort zugesagt. Er kannte die beiden aufzuführenden Werke, musste sich aber noch in die Partituren einarbeiten. Er holte sie aus der Bibliothek, änderte ein paar Termine und flog am nächsten Tag nach England.

Das Orchester war klein, allerdings ziemlich hochrangig. In der Grafschaft Sussex war es durch regelmäßige Konzerte bekannt, die an verschiedenen Orten gegeben wurden. Cellist Andrew gehörte zu den herausragenden Spielern, die zuweilen solistisch auftraten. Seine Idee, den schweizerischen Dirigenten kommen zu lassen, hatte sofort Beifall gefunden. Sonst hätten sie sich mit einem anderen einlassen müssen, der gar niemandem bekannt gewesen wäre.

Paul hatte sich fieberhaft in die Werke vertieft. Er gab sich immer Mühe, auswendig zu dirigieren. Das setzte mehr als Vertrautheit mit dem Stück voraus, nämlich subtile Kenntnis der Partitur.

Sie begannen die Proben mit der dritten Sinfonie von Schubert. Die Musiker waren verblüfft, als sie merkten, dass Paul keine Noten vor sich hatte. Und er war streng! Dauernd unterbrach er, sang vor, wie er es hören wollte, übte bestimmte Stellen fünf-, sechsmal hintereinander. Sie schmunzelten, wenn er ihnen vorsang. Aber die Methode hatte Wirkung!

Schon nach dem ersten Tag waren die Orchestermitglieder von Pauls Dirigieren begeistert. Bei Mozarts Krönungsmesse musste er zwar hin und wieder in die Partitur hineinschauen, aber bloß in der ersten Woche. Während der Wochenend-Pause hatte er sich alles zu eigen gemacht.

Andrew strahlte vor Vergnügen, war er doch ein wenig unsicher gewesen, ob Paul der Sache wirklich gewachsen sein würde.

Die zwei Wochen waren wie im Paradies. Das hatte Paul sich schon immer gewünscht: mit fähigen Musikern zu arbeiten. Für nichts hatte er in diesen Tagen Interesse, nur noch für die Musik, die sie spielten.

Die Konzerte – sie führten das Programm dreimal an verschiedenen Orten auf – wurden eine Serie von Erfolgen. Die Kritiken in den Zeitungen fielen mehr als wohlwollend aus, und besonders Paul bekam großes Lob.

Wie aus einem Traum kehrte er nach Hause zurück. Nun hoffte er, dass sich sein Ruf ausbreiten würde.

Aber – das geschah nicht. Und in Sussex wurde der ordentliche Diri-

gent wieder gesund. Paul war dort nicht mehr nötig. In der Schweiz kamen zwar neue Aufträge auf ihn zu, allerdings nur von bescheidenen Laienorchestern.

Daniel gab sich Mühe, in der neuen Schule eine gute Figur zu machen. Es fiel ihm nicht leicht, da er sich nur mäßig interessierte. Paul sah fast täglich zu und half ihm bei schwierigen Hausaufgaben. Er ärgerte sich über die Trägheit seines Bruders, hatte aber gerade noch so viel Takt, es sich nicht mit ihm zu verderben. Trotz seines Draufgängertums besaß Paul Subtilität im Auftreten, besonders wenn er Kritik übte. Das zeichnete ihn auch beim Dirigieren aus.

Paul konnte Daniel nicht dazu bewegen, in einem Sportklub mitzumachen. An der Schule gab es Angebote genug, und auch außerhalb. Weder Fußball noch Hockey vermochten Daniel zu begeistern. Nur schwimmen tat er gern, aber nicht im Wettkampf. Paul konnte durchsetzen, dass er an einem Tauchkurs teilnehmen würde.

"Aber mit Tauchen allein wirst du noch kein richtiger Kerl!", kommentierte Paul.

"Was ist ein richtiger Kerl?", wollte Daniel wissen.

"Einer der gewinnt, der die anderen überrundet, und schlägt; oder es wenigstens versucht."

Daniel schwieg.

"Du kämpfst zu wenig. Nie hast du eine Schlägerei, nie kommst du mit einer Wunde nach Hause, Boy, du bist zu friedlich!" Paul lächelte bei seinem Vorwurf.

"Also, komm!", rief Daniel, und fing an zu kämpfen. Sein Bruder war ihm immer noch überlegen. Er nahm Daniel wieder so, wie er es früher immer getan hatte, kitzelte ihn durch, hob ihn auf, faltete ihn zusammen, und ließ ihn vor Glückseligkeit kichern.

Es fehlte Daniel an der Schlagfertigkeit, die seinem Bruder eigen war. Alles Aggressive stieß ihn ab. Er war bedächtig und ruhig, aber nicht weniger lebendig und lebensfroh als Paul.

Er fing an, Menschen zu zeichnen, besonders Gesichter. Er zeichnete Gudrun und saß lange bei ihr, als sie am Arbeiten war. Ab und zu bat er sie, in einer bestimmten Haltung zu verharren, damit er genau ihre Züge erwischen könnte.

Das Resultat ließ sich sehen. Paul schaute es auch an.

"Und?", fragte Daniel.

"Hmh, ja, schön! Ich könnte es dir nicht nachmachen."

"Soll ich dich auch zeichnen?"

Dazu fehlte Paul die Geduld.

Daniel blieb lange Zeit ein Außenseiter in Lenzburg. Die Jahre in Biel hatten ihn seinen früheren Klassenkameraden entfremdet, und er war nicht der Typ für schnelle Kontaktaufnahme. Scheu und unsicher verbrachte er viel Zeit allein, langweilte sich jedoch selten. Er tat nicht immer viel, aber wenn er vor sich hin träumte, war das kein Überdruß.

Beim Tauchen hatte er Freude. Sie waren nur eine kleine Gruppe, im ersten Jahr nur sechs, später neun, und alles Jungen. Einer, der neu hinzugestoßen war, hieß Oli. Er schien ein Spaßvogel zu sein. Unter Wasser kam er gern den anderen plötzlich näher, grapschte herum, verwirrte sie oder hielt sie mit den Händen fest.

"Hau ab, schwule Sau!", tönte es dann von allen Seiten. Sie lachten dabei, wenn sie sich vor Oli in Sicherheit brachten. Auch Daniel rief ihm diese Warnung zu, wenn er ihm nahekam, obwohl er eigentlich nichts gegen einen freundschaftlichen Zusammenstoß im Wasser gehabt hätte.

Zuhause fragte er Paul, was eine schwule Sau sei.

"Schwule? Das sind keine Säue, unter Teenagern sagt man das leider oft so. Die haben Angst vor dem Schwulsein. Ich bitte dich, sage nie ‚schwule Sau‘ zu jemandem. Ein Schwuler kann nicht dafür, dass er so ist."

Daniel schaute ihn an. Die Antwort war ungenügend klar.

"Was sind denn Schwule?"

"Das sind Männer, die sich nicht in eine Frau, sondern in einen Mann verlieben. Mit dem wollen sie schmusen und Sex haben, wie andere Männer das mit einer Frau machen."

Paul beteuerte ihm, dass das in Ordnung sei, für diejenigen die das so wollten. Es gebe eben Männer, die nicht anders könnten. Die allermeisten Männer seien aber nicht so. "Magst du dich an Julian erinnern, der einmal zum Essen hier war?"

"Ja, der mit der weißen Jacke?"

"Ja, genau. Nun, der ist schwul. Und Freddy Honegger, weißt du noch?"

"Ah, ja. Aber du bist nicht schwul?"

Paul lachte laut. "Nein, sicher nicht! Und du sicher auch nicht!"

Daniel rief nicht mehr ‚schwule Sau‘, als Oli auf ihn zukam. Oli schaute über dem Wasser zu ihm, verwundert, dass er nicht fortgejagt wurde, machte "Miaumiau" und schwamm weg. Bald kam er nochmals. Daniel ließ ihn kommen, ließ sich festnehmen, wehrte sich zwar, aber so, dass Oli nicht wegging.

Als die anderen aus dem Wasser stiegen und sich duschen gingen, kam Oli nochmals auf Daniel zu, fasste ihn jetzt überall an und schwamm mit ihm zusammen durchs Wasser.

"Ist okay, oder?"

"Okay."

"Komm, ich will einmal mit dir zusammen vom Sprungbrett hinunter springen."

Daniel ging ihm nach, die Stufen hoch.

"Komm, komm!", sagte Oli leise.

Er zog Daniel kräftig zu sich heran.

"Gut festhalten!", befahl er.

Daniel tat es. So sprangen sie. Erst im Wasser ließen sie einander los.

Das hatte Daniel erregt. Als er nach Hause fuhr, musste er immer noch an den Augenblick denken, als Oli ihn an sich herangezogen hatte. Das war ergreifend schön gewesen.

"Soll ich dich zeichnen?", fragte er Oli am nächsten Tag, als er ihn in der Schule sah.

Oli kam mit nach Hause, in die Stube, und ließ sich zeichnen. Still saß er vor Daniel.

"Kannst du den Kopf etwas höher halten, nur ein wenig!"

Oli tat es, aber Daniel war nicht zufrieden. Er ging auf ihn zu, nahm Olis Kopf und bewegte ihn behutsam in die Position, die er wollte. Daniel fühlte sich dabei am ganzen Körper zittern. Er hätte Oli noch viel fester anfassen wollen.

Oli lächelte ihn an, als er wieder zu zeichnen begann. Als das Bild fertig war, zeigte er sich erstaunt.

Daniel war stolz, dass das Bild gut geraten war. Aber er war verunsichert über sich. Die starke Freude, mit der er Oli berührt hatte, und sein Wunsch, ihn zu lieblosen, waren das nicht Zeichen, dass er schwul war?

Im Schwimmbad wiederholten sie ihren gemeinsamen Sprung, aber nur, wenn die anderen es nicht sehen konnten.